

Thomas Beneke

**Heul doch**

Originalausgabe

**EINBUCH** Buch- und Literaturverlag Leipzig

**EINBUCH** Belletristik Edition

copyright 2015 by **EINBUCH** Buch- und Literaturverlag Leipzig  
printed in Germany  
Umschlaggestaltung: Welle

ISBN 978-3-942849-39-5

**[www.einbuch-verlag.de](http://www.einbuch-verlag.de)**

***Ich seh` in deine Augen***

*Ich sehe Nordlicht Aquarelle*

*Galaxiennebel in 3D*

*Ich sehe das Meer und Wasserfälle,*

*seh` Wälder, Wiesen, einen See*

*Das alles seh` ich, kann`s kaum glauben,*

*denn das seh ich in deinen Augen*

Für Heike

## **Heul doch**

Die Erlebnisse eines Sicherheitsingenieurs mit dem täglichen Wahnsinn auf deutschen Baustellen.

Eine humorvolle Reise durch die bunte Welt der Arbeitssicherheit auf Baustellen, garniert mit 14 Baustellengedichten, aufbereitet für Laien und Eingeweihte.

## Inhalt

Prolog	Seite 7
Kapitel 1 Der lange Weg auf die Baustelle – oder: Das lustige Beruferaten	Seite 9
Kapitel 2 Das Esperanto der Baustelle – oder: Reduktion auf das Nötigste	Seite 33
Kapitel 3 Arbeiten mit Absturzgefährdung – oder: Gravitation ist keine Sonderzahlung des Chefs	Seite 47
Kapitel 4 Baugruben – Das dunkle Mysterium	Seite 67
Kapitel 5 Gefahrstoffe – oder: Keine Ahnung, das machen bei uns die Bulgaren	Seite 75
Kapitel 6 Strom – oder: Nein, da ist kein Saft drau ... Bsssssssss	Seite 95
Kapitel 7 Maschinen– und Werkzeuge–Prüfung? – oder: Wieso? Geht doch ...	Seite 103
Kapitel 8 Krane, Kranführer und Anschläger – oder: Passt ... weiter, passt ... weiter, dong, passt nicht ... stopp	Seite 113
Kapitel 9 Bagger, Raupen und schweres Baugerät – oder: Piep, piep, piep, dong, aua, stopp	Seite 119

Kapitel 10	
Arbeiten über oder an Gewässern – oder: Platsch, weg war er	Seite 127
Kapitel 11	
Unterkünfte und Toiletten – oder: Ich glaub ich muss jetzt doch nicht mehr	Seite 135
Kapitel 12	
Beleuchtung auf der Baustelle – oder: Tapp, tapp, tapp, dong, aua	Seite 141
Kapitel 13	
Die fröhliche Bastelstunde – oder: Guck mal, hab ich gebaut!	Seite 147
Kapitel 14	
Die Revoluzzer der Baustelle	Seite 155
Kapitel 15	
Von Unterbelichteten, Lernresistenten und Drecksäcken	Seite 161

## **Prolog**

Lieber unbedarfter Leser, liebe Mitstreiter im Dienste der Arbeitssicherheit, liebe Handwerker!

Das auf den nachfolgenden Seiten beschriebene und von mir selbst Erlebte soll in keiner Weise eine Diskriminierung einer bestimmten Bevölkerungs- oder Berufsgruppe darstellen, dennoch stellt das Erlebte mehr dar als nur die Ausnahme. Die Intensität der Regelmäßigkeit lässt mich zu dem Schluss kommen, dass man durchaus von der Regel sprechen kann. Manch ein Kollege wird mir hier recht geben.

Nachfolgend beschrieben werden die Erlebnisse eines Sicherheitsingenieurs (nämlich des Autors), eines Menschen, der in der Funktion des sogenannten SiGeKo (Sicherheits- und Gesundheitsschutz-Koordinators) gemäß EU-Richtlinien 92/57 und Baustellenverordnung (BaustellV) für die Sicherheit und den Gesundheitsschutz auf Baustellen verantwortlich ist.

Mag sein, dass sich die Berufsbeschreibung für den Laien langweilig anhört, aber ich kann Ihnen garantieren: Dieser Beruf vereint die Elemente eines guten Thrillers, eines Actionfilms und des großen Kinos der Komödie. Leider wird all das überschattet von den Stilelementen des Dramas, welche einem zeitweise die Tränen in die Augen treiben können.

In den folgenden Kapiteln nehme ich Sie mit auf eine Reise in die Abgründe, Wirrungen und Sackgassen der darwinschen Evolutionstheorie, wobei Baustellen sich wie die Galapagos Inseln aus dem Meer der darwinschen Erkenntnis herausheben. Die Spezies, die hier abseits bekannter Logik, Gesetzmäßigkeiten und Vernunft durch den Kosmos trudelt, hat sich über Jahrhunderte ihre eigenen Gesetze und Verhaltensregeln geschaffen – und sich ihre eigene kleine Welt erklärt und geregelt.

Der Buchtitel *Heul doch* hat folgenden Hintergrund.

Als ich meine Arbeit auf deutschen Baustellen begann, kam ich einmal als übermotiviertes Greenhorn auf eine Baustelle. Die Situationen, die ich dort vorfand, erforderten meiner Meinung nach ein unverzügliches, strenges Eingreifen. Als ich mit dem Polier die Mängel (mit einer guten Portion Polemik) durchging, hörte dieser sich meine Ausführungen in aller Seelenruhe an, um nach Ende der Ansprache in einer äußerst trockenen Art einfach nur: „Heul doch“, zu sagen. Damals hatte ich dies als absoluten Affront empfunden. Heute muss ich, wenn ich mich daran erinnere, einfach nur schmunzeln. Ich hatte in den Folgejahren noch oft Kontakt zu diesem Polier und wir verstehen und seit langer Zeit blendend.

Doch zunächst möchte ich Ihnen erzählen, wie alles begann – damals, 1973, auf dem Sofa meiner Eltern.



## Kapitel 1

### **Der lange Weg auf die Baustelle – oder: Das lustige Beruferaten**

Können Sie sich noch erinnern, an einen der Blockbuster der 60er und 70er, die über Jahre niemals enden wollende Ratesendung, mit der nicht nur meine Generation aufgewachsen ist? Dazu müssen Sie natürlich vor 1960 geboren worden sein, es sei denn, Ihre Eltern haben Ihnen davon erzählt.

Gemeint ist die Sendung *Das heitere Beruferaten* mit Robert Lembke in den 70ern. Das Original mit dem Mann, der eine Brille mit Gläsern im VW Käfer-Heckscheibenformat trug.

Als Jahrgang 1959 kann ich mich noch bestens an die Urversion erinnern. Damals noch in schwarz/weiß, im Grundiggerät auf dem Sofa der Eltern, drei Programme standen zur Auswahl. Über das Bildschirmformat, natürlich Röhre, würden Besitzer moderner Smartphones nur müde lächeln, aber wir waren damals stolz wie Oskar, dass wir über ein solches Wunderwerk der Technik verfügten.

Drei Programme, auch darüber werden sich die Spätgeburtsgnadeten jetzt blendend amüsieren und weiter durch die 1.200 Programme auf Ihrem 42“-Flat zappen.

Aber so war es nun einmal, damals, 1967, in der Kleinstadt an der Ruhr namens Hattingen (im Ruhrgebiet), in der ich aufwuchs.

Auf dem Tisch das Knabbersortiment eines großen Lebensmittelhändlers, der seine Ware dekorativ auf Paletten präsentierte – und jeder zweite Satz von Mutter war: Krümel mir nicht den Teppich voll, ich hab geputzt!

Gemeint war hier wirklich ein Teppich, keine Auslegeware oder dieses Plastik mit Holzdekor. Manchmal stand auch eine Schüssel Lakritzschnecken auf dem Tisch, mit denen man mich jagen konnte.

Meine Mutter, die die im Übrigen liebte, tat dann immer ganz überrascht: „Wie, seit wann magst du die denn nicht?“

Ich antwortete dann jedes Mal: „Seitdem ich keine Tomaten, keine Leber, keinen Grünkohl, kein ... mag.“

Sie konnte unglaublich verwundert gucken, um dann völlig verständnislos zu sagen: „Das höre ich jetzt aber zum ersten Mal.“

Ein ebenfalls gerne benutzter Satz meiner Mutter war: „Tür zu, der Essensgeruch zieht da rein!“

Hier war es völlig egal, um welche Tür es sich handelte. Das Geräusch sich bewegnender Scharniere in den Angeln ließ bei ihr ein Standardprogramm ablaufen, welches immer mit einem fast schon als hysterisch zu bezeichnenden Ausruf endete.

Der Essensgeruch zieht da rein. Oh mein Gott, was könnte da alles passieren? Es könnte dazu führen, dass die sorgfältig und regelmäßig gewaschenen Gardinen zur Seite geschoben werden müssen und die ebenfalls immer blitzblank geputzten Fenster geöffnet würden und dann, ich wage es kaum auszusprechen, wäre frische Luft hereingeströmt und ... tja, und dann, keine Ahnung, auch egal.

Mein Vater sagte übrigens meistens nichts. Das liegt daran, dass schlafende Menschen für gewöhnlich nicht oder nur wenig sprechen. Im Nachhinein kann ich mich sowieso nicht mehr an richtige Gespräche mit ihm erinnern. In den allermeisten meiner Erinnerungen schlief er in seinem Sessel. Wenn er nicht schlief, wusch und polierte er sein Auto. Wenn das Auto nicht geputzt wurde, arbeitete er in seinem Garten. Wenn er mal sprach, war es eigentlich auch kein richtiges Sprechen – die meisten Menschen würden sagen, er schnarchte.

Zurück zum ollen Lembke: Wie war das doch interessant, wenn wir beim Gong und dem gleichzeitigen Einblenden des Berufes als Untertitel die Augen schlossen, um mitzuraten. Obwohl es völlig unmöglich war, Berufe wie Glasverdunkler, Kantenkohler und Totenhemdbüglerin zu erraten, beziehungsweise auch nur ansatzweise zu kennen, riet die ganze Familie mit, was das Zeug hielt.

Nun ja, nicht die ganze Familie. Mein Bruder, damals und heute immer noch, vier Jahre älter als ich, hatte schon andere Interessen und durfte eh länger aufbleiben. Ich war der Köttel und froh, dass ich überhaupt noch aufbleiben durfte – und so guckte ich mir den Mist halt an.

Und genau hier hätte auch der Beruf des SiGeKo (Sicherheits- und Gesundheitsschutz-Koordinator) auftauchen können, hätte es ihn damals schon gegeben. Ich wüsste genau, welche Handbewegung die Person hätte zeigen müssen. Ein in 45° abgewinkelter, nach oben zeigender Arm mit ausgestrecktem Finger, bloß nicht zu verwechseln mit dem ebenfalls in 45° abgewinkelten Arm verschiedener unterbelichteter Hautkappenträger, die sich mit einem Trömmelchen und polemische Parolen propagierend vor Asylbewerberheimen versammeln. Besagter Arm wird im Folgenden dann in einer Bogenbewegung und mit immer noch ausgestrecktem Finger in Richtung Boden, genau vor die Füße des Ausführenden geführt. Wenn man hätte reden dürfen, wäre diese Bewegung begleitet worden von den Worten: *Kommen Sie doch bitte mal da runter*. Aber reden war ja bei der Typischen Handbewegung streng verboten.

Springen wir vor ins Jahr 1976.

Ich war 16 und der Meinung, dass meine zu absolvierende Schulzeit nun langsam beendet sein müsste, da ihre Inhalte nicht mehr meinem Interessengebiet entsprachen. Außerdem musste nun

endlich Geld für ein Moped her. So stand es an, einen Lehrberuf für 'den Rotzigen' (Wort für einen aufsässigen, pubertierenden Jungen im Ruhrgebiet), also für mich, zu finden.

Da meine Mutter der Meinung war, dass 'der Rotzige' ein gewisses handwerkliches Talent besaß, sollte 'der Rotzige' einen kreativen Handwerksberuf erlernen.

„Du bastelst doch immer so gerne. Vielleicht finden wir ja etwas, wo du dein Talent dahingehend weiterentwickeln kannst.“

Wobei sich hier die Frage stellte, ob es eigentlich den Beruf des Berufsbastlers gab. Na ja, das war wohl eher eine Frage für Herrn Lembkes Rateshow.

Ich muss zugeben, dass ich ein gewisses übernatürliches Geschick bei bestimmten handwerklich anspruchsvollen Aufgaben besaß. So war ich beispielsweise in der Lage, einen Schokoladenweihnachtsmann (wahlweise auch Osterhase) so geschickt am unteren Ende zu öffnen, selbigen exakt bis zum Ansatz des Rauschebartes einer geregelten Nahrungsaufnahme zuzuführen und die Aluhülle so kunstgerecht wieder zu verschließen, dass, wenn man nicht direkt dagegen stieß, der gute Mann noch bis zum nächsten Weihnachtsfeste dort hätte stehen können, ohne dass jemals jemand seinen ausgeweiteten Zustand bemerkt hätte. Vermutlich meinte meine Mutter dieses Talent.

Also wurde zwecks Beratung ein Termin im Berufsberatungszentrum besagter Kleinstadt vereinbart. Da war es nun wieder, dieses Gefühl, welches ich vom Heiteren Beruferaten kannte.

Berufsbezeichnungen, die ich niemals vorher gehört hatte und deren leere Worthülsen durch die Beraterin nach und nach mit Erklärungen und Beschreibungen gefüllt wurden. Bis ich letztendlich vor der Qual der Wahl stand.

Der Unterschied war dabei, dass die Frage nicht lautete: *Welches Schweinderl hätten's denn gern?*, sondern: *Welcher Beruf soll's denn nun sein, mein Junge?*

Ich wählte: *Raumausstatter*. Das Wort *Raum* rief in mir Assoziationen wie *Freiraum*, *Weltraum*, *Raumschiff Enterprise*, *Laserkanonen*, *Zylonenkampfschiffe* hervor.

Dann waren wir wieder draußen.

Die Freiraumblase, die immer noch über mir schwebte, zerplatzte spätestens in dem Moment, als meine Mutter mir eindringlich die Notwendigkeit eines guten Abschlusszeugnisses darlegte, da es sonst mit der Lehrstelle nix werden würde. Für den Fall, dass dies nicht klappen sollte, beschrieb mir meine Mutter mit größter Polemik meine zukünftige Karriere im orangenen Overall als Angestellter der örtlichen Müllabfuhr. Heute eine sichere Bank, damals mit dem Image eines Totengräbers oder Henkersknechtes behaftet.

Um es kurz zu machen, ich bekam den Abschluss mit ausreichend guten Noten hin. Dies führte dazu, dass ich eine Lehre als Raumausstatter beginnen und auch erfolgreich abschließen konnte. Hier möchte ich erwähnen, dass ich mit Beginn der dreijährigen Lehrzeit die Gelegenheit hatte, erste Einblicke in die Welt der Baustellen zu erlangen. Doch noch befand ich mich auf der dunklen Seite der Macht ... äh Baustellenwelt.

Es zeigte sich im Übrigen ebenfalls sehr schnell, dass die Worte *Freiraum*, *Weltraum*, *Raumschiff Enterprise*, *Laserkanonen* und *Zylonenkampfschiffe* durch besagte Berufswahl keine – auch nur ansatzweise – nähere Betrachtung erfuhren.

Zumindest versetzte mich das geregelte Einkommen – wenn man ein Salär von knapp 300,- DM als Einkommen bezeichnen wollte – in die Lage, mir ein gebrauchtes *Kreidler Florett* Kleinkraftrad zu kaufen. Und plötzlich bekamen alle Begriffe wieder einen Sinn. Bis auf die Laserkanone konnte ich alle Begriffe mithilfe meiner geliebten Kreidler mit Leben füllen. Das Leben bekam einen Sinn.

Es folgten einige Jahre als Geselle, welche mir zumindest die Verwirklichung des Wortes *Freiraum* in Form einer eigenen Wohnung umzusetzen halfen.

Die *Kreidler* wurde verkauft. Ihr folgte eine *BMW R27* von 1959.

Hier kann ich mich noch lebhaft an einen Kommentar im Verkaufsraum eines BMW Händlers in Bochum, der gleichzeitig begnadeter Zylinderschleifer war, erinnern.

Stolz wie Oskar über den Besitz einer Nachkriegs-BMW, fragte ich mit erwartungsvollem Blick den alten Herrn Breu: „Und, wie finden Sie die R27?“

In Erwartung von Äußerungen wie: *Toll, ja, das war noch Qualitätsarbeit*, oder *Hach, waren das noch Zeiten, damals sind wir damit bis Sizilien in den Urlaub gefahren*, kam folgender Kommentar (ich möchte noch kurz einfügen, dass das Motorrad aufgrund eines Motorschadens bei ihm stand): „Mann, mann, mann, warum kauft ihr euch so einen Scheißhaufen? Kauft euch doch was Vernünftiges!“

Er meinte damit die Boxer-Modelle in seinem Verkaufsraum.

Damals dachte ich, der Arsch hat keine Ahnung. Was natürlich nicht stimmte, denn kaum einer hatte so viel Ahnung wie er. Das wurde mir später im täglichen Gebrauch der Kiste auch klar.

Überhaupt war Breu ein gradliniger Mann, der auch sonst nicht viele Worte benutzte. Ich erinnere mich hier an ein Verkaufsgespräch in seinem Verkaufsraum, also eher ein 25-m<sup>2</sup>-Raum mit Verkaufstheke und drei ausgestellten Modellen. Der Schwerpunkt lag halt auf der Zylinderschleiferei.

Ich stand also mal wieder an der Theke, weil irgendein schieß Kleinteil den Geist aufgegeben hatte, als ein Mann mit Kaufinteresse für eine *R 100 RT* (damals das Topmodell) den 'Raum'



betrat. Da mich sein Mechaniker bediente, hatte Herr Breu Zeit, sich 'ausgiebig' um den Kunden zu kümmern.

Besagter Kunde äußerte also nochmals sein Interesse am Erwerb der *R 100 RT* und erwartete – wie wohl jeder, der über 10.000,- DM für ein Motorrad auszugeben gedachte – nun überschwängliche Lobeshymnen und ausführliche Erklärungen.

Was aber dann folgte, war das wohl kürzeste Verkaufsgespräch in der Geschichte des Handels.

Herr Breu sagte nur: „Hm, ja da steht se doch.“

Das war alles.

Der Mechaniker verdrehte die Augen Richtung Decke, der Kunde, der vergeblich auf nachfolgende Erklärungen wartete, verabschiedete sich mit einem: „Hm, dann überlege ich mir das mal“, und Herr Breu konnte sich endlich wieder seiner geliebten Zylinderschleifbank zuwenden.

Blöde Kunden halten einen nur von der Arbeit ab.

Zum Schreien, ein echtes Ruhrgebietsurgestein, aber herzensgut und immer ehrlich. Gott hab ihn selig, den alten Breu.

Dann kam, was kommen musste: Die Bundeswehr, damals noch W15. Somit warteten 15 Monate Kasernenleben auf mich, welche mir aber zumindest ansatzweise halfen, den Worten *Laserkanone* und *Zylonenkampfschiff* einen neuen Sinn zu geben, denn ich wurde Richtschütze auf einem Kampfpanzer *Leopard 1-42*. Nun konnte ich wenigstens kreativ zerstören.

Nachdem ich auch diesen Kreativeinsatz erfolgreich hinter mich gebracht hatte, wurde mir nach einigen weiteren Gesellenjahren klar, dass auf mich Größeres warten musste als die Verschönerung materialisierter Freiräume anderer Menschen. So schmiss ich den kreativen Handwerksjob und drückte fortan wieder die Schulbank, holte das Abitur nach, was mir vonseiten meiner Eltern so lange nicht zugetraut wurde, bis ich den Beweis in Form eines Abschlusszeugnisses in den Händen hatte.

Nun, nach erfolgreichem Abschluss, stand ich abermals vor der Qual der Wahl. *Welches Studium hätten's denn gerne?*

Da zu diesem Zeitpunkt – aufgrund meines fortgeschrittenen Alters – die Beratungstätigkeit meiner Mutter ausgeschlossen wurde, hoffte ich ausreichendes Beratungspotenzial in einem Buch namens *Studienberater* zu finden. Also flugs das Büchlein besorgt, das Knabberzeug und ein gut gekühltes *Moritz Fiege* Pils auf den Tisch, und los ging es.

Es kam mir vor wie ein Déjà-vu, doch ich merkte schnell, dass es sich hier um völlig neue Berufe handelte, welche bestimmt auch Herr Lembke noch nicht kannte. Na ja, zumindest einige davon.

Wow, jetzt konnte ich alles machen. Aber wie man es ja bereits kennt: Wer die Wahl hat, hat die Qual.

Etwas Kreatives sollte es immer noch sein, und da die Zeichen der Zeit in den 1980ern in meinem privaten Umfeld auf Protest

gegen das piefige Spießertum, Atomkraft und alles andere was eingefahren war standen, sollte es auch etwas, ich nenne es einmal: alternativ Kreatives, sein.

Blätter, blätter, knabber, knabber, schluck, schluck ... Bingo, da war es (die Darstellung ist jetzt zeitgerafft, in Wahrheit standen mindestens zwei große Packungen Knabbersortiment sowie einige Fläschchen des Bochumer Göttertrunkes dahinter). Der Beruf nannte sich Diplom-Ingenieur für Landespflege, unter Laien besser bekannt als Landschaftsarchitekt.

Meine Mutter umschrieb diesen Beruf viele Jahre mit: „Du machst doch so was mit Blumen, oder?“

Meistens kam dann noch die Frage nach der Behandlung der kranken Zimmerpflanze, was dazu führte, dass ich ihr jedesmal erklären musste, dass ich damit nichts am Hut habe, weil ich ja der kreative Planer sei und nicht der Gärtner.

Ach ja, die Landschaftsarchitektur, ein wunderbarer Beruf, leider zu der Zeit, in der ich erfolgreich meinen Abschluss machte, eine jener brotlosen Künste wie Designer, Musiker oder Ähnliches. Es lag wohl daran, dass die meisten Gartenbesitzer keinen kreativen Planer benötigten, da sie zu Zeiten der Bau- und Gartenmärkte selbst der Mann waren. Die eh beschränkten, großen kommunalen Aufträge landeten bei den einschlägig bekannten, renommierten Büros, und für die kleinen Planungsbüros blieben

oft nur die weniger rentablen Aufträge. Es gab Zeiten, da spottete man auch über andere Berufe – das ging dann zum Beispiel so:

Was sagt der Lehrer, der Arbeit hat, zu dem, der keine hat?

Antwort: Mit Majo oder Ketchup?

Tja, wie heißt es doch so schön: Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen.

So kam es, dass ich wieder einmal an dem Punkt stand, eine Entscheidung für meinen weiteren beruflichen Werdegang treffen zu müssen.

Nachdem ich mir das 1. Staatsexamen hatte bescheinigen lassen, war der Plan, als Quereinsteiger in den Schuldienst zu wechseln.

Nach verschiedenen Vorstellungsgesprächen an nordrheinwestfälischen Schulen, bekam ich dann auch ein Angebot von einer Schule im westlichsten Westfalen, nahe der belgischen Grenze. Eine Schule im Problemgürtel dieser Stadt mit einem Anteil von 40% Schülern mit Migrationshintergrund. Nicht gerade verlockend, zumal ich auch aus meinem geliebten Ruhrpott hätte wegziehen müssen.

Ich weiß es noch wie heute, es war der Abend, an dem ich hätte unterschreiben müssen und ich hatte als Entscheidungshilfe circa zwei bis vier Flaschen feinstes *Fiege* Pils zu mir genommen.

Ich musste wohl ein wenig eingenickt sein, als ich mit einem Schrei des Entsetzens aus dem Sitzmöbel fuhr, vor meinem